

# Endogene Regionalpolitik zwischen Tourismus und Landwirtschaft im Bundesland Salzburg/Österreich

Autor(en): **Rest, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **47 (1990)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-318545>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRANZ REST\*

## **Endogene Regionalpolitik zwischen Tourismus und Landwirtschaft im Bundesland Salzburg/Österreich**

Das Bundesland Salzburg zählt innerhalb der neun österreichischen Bundesländer zu jenen, die in allen wirtschaftsstatistischen Daten mit an der Spitze liegen. Salzburg kennt eine im Vergleich geringe Arbeitslosigkeit und hohe Zunahmen in der Beschäftigtenzahl.

Das Bundesland erstreckt sich über eine Fläche von 7154 Quadratkilometern. Auf dieses Gebiet verteilt leben rund 465 000 Einwohner.<sup>1</sup> Damit umfasst dieses Bundesland nur rund 8,5% der Fläche Österreichs und hat einen Anteil von 6% an der österreichischen Gesamtbevölkerung. Salzburg weist, wie auch die beiden anderen in den Alpen liegenden österreichischen Bundesländer, Tirol und Vorarlberg, eine positive Wanderungsbilanz<sup>2</sup> auf. Ursache dafür ist sicher nicht zuletzt die wirtschaftliche Prosperität in diesen «klassischen» Alpenländern Österreichs. Etwa ein Drittel der knappen halben Million Menschen, die im Bundesland Salzburg leben, wohnen in der Landeshauptstadt Salzburg, ein weiteres Drittel im Salzburger Zentralraum rund um die Landeshauptstadt, südlich begrenzt durch den Pass Lueg. Das dritte Drittel, also rund 150 000 Menschen leben im Zentralalpenraum, in den politischen Bezirken Pinzgau (Hauptort Zell am See), Pongau (St. Johann) und Lungau (Tamsweg).

Nach dem 2. Weltkrieg entwickelte sich Salzburg quasi zum «Einwanderungsland». In den späten vierziger Jahren kamen sehr viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den deutschsprachigen Ostgebieten und liessen sich in Salzburg nieder. Anfang der fünfziger Jahre machten diese Menschen rund 13% der Wohnbevölkerung aus.<sup>3</sup> Aber auch aus den ostösterreichischen Bundesländern wanderten und wandern viele Menschen nach Salzburg zu. Diese Zuwanderung verteilt sich aber nicht gleichmässig auf das Bundesland. Während die Stadt Salzburg und seine Umlandgemeinden, also der Salzburger Zentralraum, starke Zuwächse verzeichnen, stagniert die Wohnbevölkerung in den zentralalpinen Verwaltungsbezirken Pinzgau, Pongau und Lungau, bzw. ist sie sogar leicht rückläufig.<sup>4</sup> Dieser Trend hat auch in den vergangenen zehn Jahren angehalten.

\* Adresse des Verfassers: Dr. FRANZ REST, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität, A-Salzburg (Österreich)

Ein Problem Salzburgs ist aus meiner Sicht also, wie wir später noch sehen werden, die unterschiedliche Entwicklung in den nördlichen (Salzburger Zentralraum) und den südlichen (zentralalpine Bezirke) Landesteilen. Die Nachkriegsentwicklung war im Bundesland Salzburg auch gekennzeichnet durch die Gewährung von – im Vergleich zu anderen Bundesländern – sehr hohen ERP-Krediten,<sup>5</sup> die die Wirtschaftsentwicklung in diesem von 1945 bis 1955 (Staatsvertrag) von den Amerikanern kontrollierten Gebiet Österreichs stark angekurbelt hat.

Die zentralen Probleme des Bundeslandes Salzburg sind, wie ich sie sehe, das Verkehrsproblem und hier vor allem die Transitbelastung, die Probleme, die durch touristische Erschliessungen und Entwicklungen anstehen, die Auseinanderentwicklung des nördlichen und südlichen Teiles des Landes hinsichtlich der wirtschaftlichen Möglichkeiten, der zunehmende Druck auf die Lebensmöglichkeiten der Berglandwirtschaft und die «Ausdünnung» der «kulturellen Identität», des Selbstverständnisses der Menschen.

## **1. Salzburg, das Transitland**

Aufgrund seiner geopolitischen Situation ist Österreich bekanntlich ein wichtiges europäisches Nord-Süd-Transitland. Gerade in diesen Tagen stehen wir unmittelbar vor ersten konkreten Massnahmen gegen die unerträglich werdenden Belastungen für die Menschen an diesen Durchzugsstrassen und -autobahnen. Am 1. Dezember 1989 tritt das in Europa so heftig diskutierte österreichische Nachtfahrverbot für nicht lärmarme LkW in Kraft. Im Gegensatz zur Schweiz hat es Österreich in seiner Verkehrs- und Transportpolitik versäumt, wenigstens beträchtliche Teile des Verkehrs auf die Schiene zu verlagern. Besonders drastisch zeigt sich dies bei der Entwicklung des Güterverkehrs über die Alpen. Während 1987 hier in der Schweiz rund 14,5 Millionen Tonnen als Transitgüter auf der Schiene durch die Alpen gekarrt wurden, beförderten die österreichischen Bahnen nur rund 4,4 Millionen Tonnen. Umgekehrt verhält es sich bei der Menge jener Güter, die auf der Strasse die Alpen durchqueren: In der Schweiz laufen 3,5 Millionen Tonnen über die Strasse, in Österreich fast das fünffache: 16 Millionen Tonnen. Besonders dramatisch ist auch das Anwachsen dieses Güterstromes: 1971 wurden insgesamt 3,5 Millionen Tonnen durch die österreichischen Alpen gefahren, 1986 waren es bereits 21 Millionen Tonnen, in einem Jahrzehnt werden es voraussichtlich schon 30 Millionen Tonnen sein.<sup>6</sup> Während sich das Volumen des Transitgüterverkehrs auf der Strasse seit 1970 versechsfacht hat, hat sich der Gütertransit auf Schienen nicht einmal verdoppelt.

Wenn von der Belastung Österreichs durch den Transitverkehr gesprochen wird, dann denken viele Menschen ausserhalb Österreichs fast ausschliesslich an Tirol, das Inntal, die Brennerstrecke. Neben Tirol ist aber auch Salzburg ausserordentlich intensiv von der durchreisenden Verkehrslawine betroffen. Und dieser Verkehr steigt enorm an. Der Grenzübergang Walserberg (Grenze Bayern–Salzburg) ist – unter Zugrundelegung des Gesamtverkehrs – stärker belastet als der Grenzübergang Kufstein und wesentlich

stärker als der Grenzübergang Brenner. Neben der Tauernautobahn, die in unserem Bundesland die Alpen von Nord nach Süd durchquert, führt durch Salzburg zudem auch die einzige innerösterreichische Ost-West-Verbindung durch das Salztal. Der durch Salzburg laufende Schwerverkehrsanteil (Güter) liegt zwar im Durchschnitt um etwa 20 Prozent unter jenem, der das Bundesland Tirol belastet, bei der Spitzenbelastung ist die Verkehrsfrequenz auf der Tauernautobahn allerdings durchwegs stärker als jene auf der Inntal- und Brennerstrecke. Besonders der (Personen-)Verkehr im Sommer, der Salzburg aufgrund der Urlauberströme besonders belastet, ist auf der Tauernautobahn im Bundesland Salzburg wesentlich stärker als auf der ebenfalls hoffnungslos überlasteten Inntal/Brenner-Route. Dazu einige Zahlen:<sup>7</sup>

Spitzenbelastungstage 1986 (Kfz/24 h):

Tirol:	Grenzübergang Kufstein:	48 906 Kfz/24 h
	davon:	6 883 Lkw/24 h
Matrei am Brenner:		40 056 Kfz/24 h
Salzburg:	Grenze Walsertal:	63 436 Kfz/24 h
	Ofenauertunnel:	68 426 Kfz/24 h
	davon:	9 649 Lkw/24 h

Bedenkt man, dass der Sekundenzeiger einer Uhr innerhalb von 24 Stunden rund 86 400 mal vorrückt, so kann man doch zumindest erahnen, was das Passieren von über 68 000 Kraftfahrzeugen innerhalb dieses Zeitraumes bedeutet. Im Jahr 1987 wurden bei der Zählstrecke Tennek an der Tauernautobahn rund 10 Millionen Fahrzeuge registriert, 1970 waren es noch 2,7 Millionen gewesen.

Während im Bundesland Tirol zumindest seit einigen Jahren heftig über die Verkehrsbelastung durch den Transit diskutiert wird, und auch bereits konkrete Forderungen der Landesregierung an die Bundesregierung nach Entlastung vom Durchzugsverkehr erfolgt sind,<sup>8</sup> steckt unser Bundesland in dieser Diskussion erst in den Anfängen. Einzelne Landespolitiker erheben zwar konkrete Forderungen wie etwa die Einführung des Tempolimits von 100 km/h auf Autobahnen und 80 km/h auf Bundesstrassen oder die Erlaubnis des Transits ausschliesslich für Katalysator-Autos. Und auch auf Seite der verantwortlichen Beamten existieren konkrete Vorschläge für Veränderungen. Beschlüsse für konkrete Massnahmen stehen aber immer noch aus. Inzwischen hat die Bevölkerung Salzburgs in einem Referendum im Juni 1990 die Einführung eines Tempolimits (100 km/h auf Autobahnen, 80 km/h auf Bundesstrassen) mehrheitlich abgelehnt

Neben der Belastung durch den Transitverkehr hat Salzburg aber auch ein hohes Mass an eigenem, hausgemachten Verkehr zu verkraften. Die rund 465 000 Salzburgerinnen und Salzburger haben mehr als 250 000 Kraftfahrzeuge angemeldet, was einem – auch international – beachtlichen Motorisierungsgrad von mehr als 500 Kfz. pro tausend Einwohner gleichkommt. Allein im Zeitraum 1978 bis 1988 ist der Stand der behördlich angemeldeten Kraftfahrzeuge von 162 000 auf rund 254 000 angewachsen.<sup>9</sup>

Eine Verringerung des Transitverkehrs ist für die nächste Zeit nicht zu erwarten. Auch wenn im vergangenen Sommer die Zahl der über die Tauernautobahn nach Süden fahrenden Urlauber aufgrund der ökologischen Situation an der oberen Adria nicht mehr anstieg, so ist vorerst eine Trendumkehr nicht in Sicht. Durch die EG-Mitgliedschaft



Griechenlands, die EG-Beitrittsbestrebungen der Türkei und nicht zuletzt auch durch die verstärkten österreichischen Bettelgänge um eine Aufnahme in der «Verkehrsfabrik» EG werden sich die Probleme aus der Verkehrsbelastung für die beiden Transitländer Tirol und Salzburg gleichermassen eher verschärfen. Österreich wird durch die epochalen Veränderungen in Osteuropa zudem zum Nord-Süd-Transit auch noch mit dem sicher ebenfalls enorm ansteigenden Ost-West-Transit konfrontiert werden. Insgesamt sind die Aussichten für uns hier also alles andere als rosig. Zudem sind auch noch Pläne aus der BRD bekanntgeworden, zur Erweiterung des deutschen Autobahnnetzes auch noch eine Verbindung aus dem Raum Nürnberg/Regensburg in Richtung Salzburg zu führen. Durch die Öffnung der DDR könnten sich hier weitere Verkehrsströme entwickeln. Auch die Autobahn Rosenheim–Walserberg soll nach Plänen der Bayerischen Staatsregierung<sup>10</sup> dreispurig ausgebaut werden.

## 2. Die touristische (Über)erschliessung

Eng verwoben mit dem zuerst angesprochenen Problemkreis, der hohen Verkehrs- und bes. Transitbelastung ist ein weiterer für das Bundesland Salzburg – und auch hier nicht so stark unterschiedlich vom Nachbarbundesland Tirol – typischer Problemkreis: die touristische Erschliessung und die aus ihr resultierenden Folgen für Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Umwelt. Rund 21 Millionen Nächtigungen verzeichnet das Bundesland Salzburg pro Jahr. Dabei hat der Winterfremdenverkehr den Sommer bereits überflügelt: 11 Millionen Nächtigungen entfallen auf das Winter-, 10 Millionen auf das Sommerhalbjahr. Besonders in den inneralpinen Gebieten überwiegt der Wintertourismus.<sup>11</sup> Die Bezirke St. Johann im Pongau und Zell am See zählen beide zu jener Handvoll österreichischer Bezirke, welche den höchsten Erschliessungsgrad mit touristischer Infrastruktur für den Wintertourismus aufweisen. Sowohl der Pinzgau, vor allem aber der Pongau haben besonders hohe Zahlen bei den technischen Aufstiegshilfen, also bei Seilbahnen und Liften erreicht. Sie liegen in einer Rangreihe österreichischer Bezirke an zweiter und vierter Stelle. Für das Bundesland Salzburg ergab sich dabei die folgende Entwicklung:<sup>12</sup>

«Technische Aufstiegshilfen»

	1960	1970	1980	1987
Seilbahnen	2	19	23	25
Sesselbahnen	17	56	98	117
Schlepplifte	100	379	553	606

Diese hohe touristische Erschliessung besonders für den Winterfremdenverkehr bringt hohe wirtschaftliche Einnahmen, aber auch enorme Belastungen mit sich. In den letzten Jahren begann auch in unseren Alpentälern zunehmend die Diskussion um die Grenzen des touristischen Wachstums. Besonders die ökologischen Schäden werden nun diskutiert. Der Flächenverlust für die Landwirtschaft durch neue Schipisten und Aufstiegshilfen ist dabei meiner Meinung nicht das grösste Problem. Dieser Flächenverlust als

solcher ist eventuell noch verkraftbar – wengleich aber auch hier die Entwicklung nun zu stoppen sein wird. Jedenfalls haben die Betreiber von Wintersportanlagen aus den Fehlern der vergangenen Jahrzehnte doch auch einiges gelernt und man muss ihnen auch einmal klar zugute halten, dass Eingriffe, die in den vergangenen Jahren durchgeführt wurden, zumindest nicht mehr so brutal waren, wie noch vor einem Jahrzehnt. Dieses Bemühen um «angepasste», «sanfte» Lösungen ist allerdings noch nicht überall vorzufinden. Es fehlen auch weitgehend die erforderlichen Kenntnisse über ökologische Zusammenhänge, um die Folgen dieser Eingriffe in allen ihren Konsequenzen beurteilen zu können. Das grösste (ökologische) Problem, das aus dem Massentourismus in unseren Alpentälern resultiert, ist meines Erachtens wiederum der durch diesen Tourismus verursachte Verkehr. Gerade im Wintertourismus zeichnet sich der Trend zu immer kürzeren Urlauben und zum Tages- oder Wochenend-Schiausflug ab. Diese kurzen Aufenthaltsdauern verursachen nun aber pro Übernachtung noch wesentlich höhere Anfahrtskilometerleistungen und tragen damit zu einer weiteren Verkehrsbelastung auch bei insgesamt stagnierenden Nächtigungszahlen bei. Durch die «gute» verkehrsmässige Erschliessung vor allem des Pongaues durch die Tauernautobahn sind daher Anfahrtswege von mehreren hundert Kilometern auch für kurze Urlaube kein Problem. Gleichzeitig haben wir mit dem Problem von immer mehr anwachsenden innerregionalen Disparitäten zu kämpfen. Einige Gemeinden haben inzwischen ein sehr unausgewogenes Verhältnis zwischen Bewohnern und Touristen. Grundsätzlich ist meines Erachtens die Forderung aufzustellen, dass nicht wesentlich mehr Touristen in einem Ort ihren Urlaub verbringen sollten, als dieser Ort Einwohner hat. Das Verhältnis Touristenzahl : Zahl der Bewohner muss in einem für alle Beteiligten überschaubaren Rahmen bleiben. Daher ist unbedingt die Forderung aufzustellen, dass pro Einwohner in einer Gemeinde nicht mehr als ein Touristenbett zur Verfügung stehen sollte, also ein Verhältnis 1:1 zwischen Touristen und Bewohnern die Grenze des Wachstums darstellt. Dieses Verhältnis steigt in einigen Gemeinden allerdings auf ein Vielfaches. Im Bundesland Salzburg finden sich einige Gemeinden, die fünf, ja bis zu zehn Gästebetten pro Einwohner aufweisen.<sup>13</sup> Bei solchen Verhältniszahlen ist allerdings ein «menschlicher», «angepasster» Tourismus schwer möglich.

Dass das touristische Wachstum allerdings nicht in der Entwicklung der letzten Jahre weitergehen kann, wird nun auch von Tourismus-Verantwortlichen erkannt. Die Salzburger Land/Tourismus-Gesellschaft, die den Fremdenverkehr landesweit zu vermarkten hat, hat gerade in den letzten Wochen mit einem neuen Marketing-Konzept Aufsehen erregt. Dieses Konzept sieht vor, sich wieder stärker um den Sommergast in den Alpen zu kümmern und will keine zusätzlichen Werbemittel für den Wintertourismus ausgeben. Ausserdem wird versucht, Wege zu finden, den einzeln mit dem Auto über weite Strecken anreisenden Kurzzeiturlauber nicht weiter zu forcieren. Dieses Konzept ist allerdings vor allem bei den Seilbahnbetreibern stark unter Beschuss gekommen und derzeit wird heftig darüber diskutiert. Manche Tourismus-Verantwortliche fühlen sich zudem von der Politik im Stich gelassen und sehen in «den Grünen» ein neues Feindbild, das sich zum Ziel gesetzt hat, der Branche enorm zu schaden und dieser nur zu Böses wollen.<sup>14</sup> Ähnlich wie in Tirol gibt es auch in Salzburg nun eine Art

Nachdenkphase in Hinblick auf Wintertourismus-Erschliessungen. Während die Tiroler Landesregierung beschlossen hat, drei Jahre lang keine Aufstiegshilfen bauen zu lassen und diese Zeit zum Nachdenken über die künftige Entwicklung zu verwenden, gibt es in Salzburg einen 1986 getätigten Regierungsbeschluss, keine Neuerschliessung im Schilift- und Seilbahnbereich, sondern nur noch Verbesserungen und Ergänzungen zuzulassen. Dabei herrscht aber offener Streit über die Interpretation dessen, was eine Neuerschliessung ist und was nur eine «Qualitätsverbesserung». Jedenfalls sind seit diesem Beschluss der Landesregierung im Bundesland Salzburg rund 40 neue Lift- und Seilbahnanlagen erbaut worden. Derzeit verfügt das Land Salzburg über mehr als 750 mechanische Aufstiegshilfen.

### *Ein «anderer» Tourismus?*

Dennoch muss man positiv anmerken, dass das Land Salzburg sich im Sinne einer «endogenen», von innen kommenden Wirtschaftsweise um einen anderen Tourismus bemüht. Hier ist vor allem die Vorgangsweise im «Nationalpark Hohe Tauern» zu erwähnen, der derzeit auf Salzburger Gebiet Teile des Pinzgaues einschliesst und demnächst auch auf Teile des Pongaus (später auch Teile des Lungaus) ausgedehnt werden wird. Dieser Nationalpark Hohe Tauern liegt im Grenzgebiet der österreichischen Bundesländer Salzburg, Kärnten und (Ost-)Tirol. Er wurde auf Salzburger Gebiet mit Wirkung vom 1.1.1984 eingerichtet, 1985 folgte das Bundesland Kärnten, die Tiroler haben ihren Anteil noch immer nicht in den Nationalpark eingebracht. Die Chancen darauf stehen jetzt aber nicht schlecht, da die in diesem Gebiete geplanten Grosskraftwerke inzwischen als «gefallen» zu betrachten sind. Bereits am 21.10.1971 haben sich die Landeshauptleute dieser Bundesländer durch die Unterzeichnung des sogenannten «Heiligenbluter Übereinkommens» dazu durchgerungen, die gesetzliche Basis für die Errichtung eines Nationalparks zu schaffen.<sup>15</sup> Was ist allerdings dieser «sanfte Tourismus», wie dieser andere, den Menschen «angepasste» Tourismus genannt wird und von dem seit etwa einem Jahrzehnt immer wieder die Rede ist? Er ist vorerst noch mit vielen Fragezeichen versehen. PETER HASSLACHER, der Leiter der Abteilung Raumplanung und Naturschutz im Österreichischen Alpenverein, nennt als wichtigste Voraussetzung für den sanften Tourismus, vier Grundelemente «integrativ miteinander zu verbinden»:<sup>16</sup> Die Schaffung (bzw. Bewahrung) naturnaher, nichttechnisierter Tourismusangebote, landschaftsschonende Formen der touristischen Erschliessung, die sozio-kulturell verträgliche Dimensionierung des Tourismus und die eigenständige Regionalentwicklung (Förderung regionsinterner Entwicklungsmöglichkeiten). ROCHLITZ<sup>17</sup> nennt als Elemente für sanften Tourismus: intakte Landschaft, optimale Erholung, intakte Soziokultur der Einheimischen und wirtschaftliche Wertschöpfung. Mir persönlich fehlt in diesen Ansätzen, mit denen ich weitgehend übereinstimme, vor allem die Forderung nach bestmöglicher Kommunikation zwischen Einheimischen und Touristen, «Bereisten» und Reisenden, wobei diese bestmögliche Kommunikation nicht unbedingt besondere Quantität an Kommunikation bedeuten soll, sondern die Respek-

tierung und Auseinandersetzung mit den kulturellen Eigenheiten der Partner. Nicht zuletzt deshalb erscheint mir auch die Forderung nach dem «Höchstverhältnis» von 1:1 zwischen der Zahl der Touristen und der Zahl der Bewohner einer Tourismusgemeinde so wichtig.

Inwieweit dieser sanfte Tourismus allerdings auch die gewünschte grösstmögliche Wertschöpfung erbringen kann, bleibt vorerst offen. Der Salzburger Teil des Nationalparks Hohe Tauern, der diese Form des Tourismus – jedenfalls in Ansätzen und bisweilen mit viel Ambition – betreibt, scheint damit gut zu fahren. Beispiele aus anderen österreichischen Bundesländern (z.B. Mühlviertel, Waldviertel) haben damit bisher noch nicht die gewünschten wirtschaftlichen Erfolge erringen können. Der Erfolg des sanften Weges im Oberpinzgau könnte meiner Meinung auch damit zusammenhängen, dass dieses Gebiet in unmittelbarer Nähe eine Reihe von «herkömmlichen», technischen touristischen Angeboten aufweist, und dem Touristen zumindest die theoretische Möglichkeit bietet, jederzeit in relativ nah gelegene «harte» touristische Gebiete auszuweichen. Zum Gletscherschigebiet in Kaprun ist es ebensowenig weit, wie nach Saalbach oder Zell am See. Jedenfalls hat die Nächtigungsentwicklung gerade des vergangenen Sommers in Salzburg gezeigt, dass Orte, die alles andere als «sanft» oder «angepasst» zu bezeichnen sind, wie etwa Flachau<sup>18</sup> oder auch Saalbach, zu den «Gewinnern» auch im Sommer zu zählen sind. Mein Schluss ist also, dass es den sanften Tourismus so lange nicht als vorherrschenden Wirtschaftszweig der Branche geben wird und kann, als es den «sanften Touristen» nicht gibt. Und diesen sehe ich derzeit noch nicht. Jedenfalls nicht in einem nennenswerten Ausmass.

### **3. Die disparitäre wirtschaftliche Entwicklung im Bundesland Salzburg**

Die wirtschaftliche Entwicklung des Bundeslandes Salzburg ist, wie schon eingangs erwähnt, im österreichischen Vergleich eine ausserordentlich expansive. Dazu einige Vergleichszahlen: Salzburg liegt sowohl im Wirtschaftswachstum als auch in der Entwicklung der Beschäftigungslage während des gesamten vergangenen Jahrzehnts merkbar über dem österreichischen Durchschnitt. Die Arbeitslosenrate liegt in diesem Zeitpunkt um ein bis zwei Prozentpunkte unter dem österreichischen Durchschnitt. Allerdings zeigen sich erhebliche Unterschiede innerhalb des Bundeslandes.<sup>19</sup> In den achtziger Jahren wurden im gesamten Bundesland Salzburg 16 000 Arbeitsplätze neu geschaffen. Davon entstanden 14 000 im nördlichen Landesteil. 87% aller seit 1980 zusätzlich Beschäftigten arbeiten also im Salzburger Zentralraum. Nur 13% des wachsenden Salzburger Arbeitsmarktes in den achtziger Jahren entfallen auf die zentralalpiner Bezirke Pinzgau, Pongau und Lungau, obwohl sich dort rund ein Drittel der Bevölkerung und rund 30% der Arbeitsplätze befinden. Das stark vom Tourismus geprägte Gasteinertal weist als einzige Salzburger Arbeitsmarktregion sogar einen Rückgang in den Beschäftigtenzahlen auf. Diese Fakten zeigen die nicht unbedenkliche Entwicklung eines sich verstärkenden Nord-Süd-Gefälles. Da der Tourismus in den südlichen Landesteilen zu einem stärkeren Masse wichtiger Wirtschaftszweig ist,



erscheint die Forderung nach einer Ausweitung dieses Wirtschaftssektors als logische mögliche Lösung des Problems. Eine Entwicklung in diese Richtung brächte aber andererseits eine Verschärfung des Problems der oben angesprochenen touristischen Übererschliessung. Eine notwendige Ableitung aus dieser Entwicklung ist in meinen Augen aber die Forderung nach einer stärkeren Verbreiterung der Arbeitssektoren. Vor allem die Wirtschaftspolitik des Landes ist aufgefordert, die wirtschaftliche Entwicklung in den nichttouristischen Bereichen in den südlichen Landesteilen mit neuen Impulsen zu versehen.

Durch die wirtschaftliche Attraktion des Salzburger Zentralraumes ist natürlich auch ein verstärkter Abwanderungsdruck aus den alpinen Landesteilen in den Salzburger Zentralraum zu erwarten oder zu befürchten. Natürlich können die notwendigen Impulse für die inneralpinen Landesteile nicht in Richtung Industrieförderung gehen. Als möglicher Ausweg bieten sich aus meiner Sicht der verstärkte Ausbau des Ansatzes einer bedächtigen «endogenen», eigenständigen, also aus der Region kommenden und die spezifischen Ressourcen und Möglichkeiten dieser Regionen berücksichtigenden Wirtschaftsentwicklung an. Dieser wirtschaftspolitische Ansatz ist aber in Österreich noch sehr jung und der Weg dorthin ist mit vielen Steinen gepflastert. Erst vor einem Jahrzehnt haben einige Österreicher begonnen, diesen Weg voranzutreiben.<sup>20</sup> Einige Bemühungen zu einem eigenständigen Weg kamen im Bundesland Salzburg aus der Nationalpark-Arbeit. Seit einigen Jahren versuchen die Salzburger auch über den Weg der «Dorferneuerung»<sup>21</sup> Impulse zur endogenen Entwicklung zu geben. Man muss sich aber darüber im klaren sein, dass dieses neue politische Konzept aus dem «Zentrum» kommt und noch einige Zeit brauchen wird, um tatsächlich eigenständige Entwicklungen in den Regionen zu zeitigen. Zudem ist die Aktion der Dorferneuerung in Salzburg vorerst vor allem auf die ortsplanerische Arbeit bezogen, wenngleich in den Konzepten von der «ganzheitlichen» und auch der «geistigen» Dorferneuerung die Rede ist. Ein Mangel ist auch, dass das Land in seiner momentanen budgetären Lage nur äusserst bescheidene, d.h. praktisch keine Geldmittel für diese «Hilfe zur Selbsthilfe» bereitstellt. Man kann also durchaus von einem Taschengeldunternehmen des Landes sprechen oder von einem «Giesskannensystem mit der leeren Giesskanne».<sup>22</sup> Es zeigt sich auch eine nicht unbeträchtliche Widersprüchlichkeit: Auf der einen Seite beruft man sich auf den landeseigenen Propheten des «klein ist schön», LEOPOLD KOHR, und tritt für sanfte Lösungen ein, andererseits drängen gerade unsere Landespolitiker besonders intensiv auf einen EG-Beitritt Österreichs, gegen den LEOPOLD KOHR sich wiederholt sehr vehement ausgesprochen hat. Erste Anfänge für einen Paradigmenwechsel sind allerdings gemacht. Daneben versucht Salzburg auch mit der Installierung von sogenannten «Technologiezentren» neue Impulse zu setzen. Bisher existiert ein Technologiezentrum allerdings nur in der Stadt Salzburg und eines in Hallein (etwa 10 km südlich der Landeshauptstadt). In nächster Zeit sollen auch regionale Technologiezentren errichtet werden. Kurz vor Eröffnung ist jenes in Bischofshofen (Pongau), das sich mit Umwelttechnologien beschäftigen wird. Von diesem Konzept erwartet man sich Impulse für die regionale Wirtschaftsstruktur in Richtung Intelligente Technologie. Wie weit dies allerdings die innerregionalen Potentiale im Sinne eigenständiger

Entwicklung fördern wird, muss sich erst zeigen. Vorerst hege ich den Verdacht, dass zwar die Argumentation der «endogenen» Entwicklung übernommen wurde, die Struktur aber durchaus noch eine traditionelle ist, die diese «endogene» Entwicklung nun aus der Stadt, «von oben» vorantreiben will. Wir sehen also, dass diese neue Regionalpolitik erst in den Anfängen steckt. Im Moment existieren erst wenige Beispiele dieser Art. Es gibt im gewerblich-kleinindustriellen Bereich einige erfolgreiche Firmen, es gibt Ansätze zu einer Entwicklung des sanften Tourismus im Nationalparkgebiet und einige neue Kulturinitiativen, es gibt bereits seit mehr als einem Jahrzehnt eine relativ erfolgreiche Genossenschaft von Schafbauern, die Tauernlammgenossenschaft, die durch die Weiterverarbeitung und Direktvermarktung ihrer Produkte eine höhere Wertschöpfung und somit für etliche Bauern den Verbleib in der Landwirtschaft erreicht, es gibt einige ökologisch wirtschaftende Bauern, die durch Weiterverarbeitung und Selbstermarktung in neue «Qualitäten» des Wirtschaftens vorstossen. Doch der Weg ist noch weit. Und wirtschaftspolitische Massnahmen des Landes für die inneralpinen Bezirke dürfen sich nicht auf den weisen Rat des «hilf dir selbst» beschränken.

#### **4. Der zunehmende Druck auf die Berglandwirtschaft**

Die Alpen sind, wie WERNER BÄTZING wiederholt dargelegt hat, keine Natur-, sondern eine Kulturlandschaft. Diese Landschaft wurde von den Menschen durch Jahrhunderte genutzt, um hier leben zu können. Bei aller berechtigter Kritik an vielen Auswüchsen des Massentourismus muss man festhalten, dass der Tourismus es andererseits auch war, der vielen Bergbauern in den letzten Jahrzehnten ein Überleben in dieser Form ermöglicht hat. Gerade das Bundesland Salzburg hat einen vergleichsweise geringeren Rückgang der Bauernbetriebe als andere österreichische Bundesländer. Allerdings wird dieses Festhalten teilweise teuer erkaufte. Die Nebenerwerbsquote ist auf rund zwei Drittel aller Bauern angestiegen (1970 waren noch zwei Drittel der Salzburger Bauernhöfe Vollerwerbsbetriebe).<sup>23</sup> In diesen Nebenerwerbsbetrieben nimmt die Arbeitsbelastung sehr stark zu. Besonders die Bäuerinnen werden immer stärker belastet. Die höchsten Arbeitszeiten unter den in der österreichischen Landwirtschaft Tätigen haben nach einschlägigen Untersuchungen<sup>24</sup> Bäuerinnen auf Nebenerwerbsbetrieben im Hochalpengebiet, die zudem Privatzimmer vermieten. Diese Gruppe von Bäuerinnen kommt auf eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von rund 80 Stunden.

Eines der zentralen Probleme der österreichischen Landwirtschaft ist die zunehmende disparitäre Einkommensentwicklung. Diese wachsende Disparität zeigt sich einerseits im Vergleich zwischen Bauern und Menschen, die in anderen Erwerbszweigen tätig sind, sowie andererseits auch innerhalb der Bauern. Und auch in Jahren wie dem vergangenen, in dem die Statistik über dem Durchschnitt liegende prozentuelle Einkommenszuwächse der Bauern im Hochalpengebiet ausgibt,<sup>25</sup> zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass der absolute Einkommensabstand grösser geworden ist. Dies ist ja ein allgemeines Problem bei der Darstellung von Einkommenszuwächsen nach Prozenten.



Zehn Prozent Zuwachs auf einem niedrigen Niveau ergibt absolut ja nicht mehr als fünf Prozent einer doppelt so guten Ausgangslage. Die österreichische Agrar-Förderungspolitik ist noch immer zu einem überwiegenden Teil auf die Stützung von Mengeneinheiten aufgebaut, so dass jene Betriebe, die höhere Mengen auf den Markt bringen, vergleichsweise (wenn auch indirekt über gestützte Produktpreise) höhere Förderungen erhalten. Mit dem nun stark propagierten «ökosozialen Weg» in der Agrarpolitik wird nun zwar ein prinzipiell richtiger, anderer Weg eingeschlagen. Aber auch hier ist der Weg zu einer verstärkten Förderung jener Betriebe, die diese Förderung am nötigsten haben, noch sehr weit. Bisher ist diese ökosoziale Agrarpolitik noch nicht wesentlich über eine Ankündigungspolitik hinausgekommen. Zugegebenermassen ist der Zeitraum, in dem diese andere Politik versucht wird, aber noch sehr kurz, um ein endgültiges Urteil abzugeben. Erste Erfolge sind durch die von den Bauern freiwillig durchgeführte Verringerung der Milchlieferung eingetreten. Es war ja auch wirklich Unsinn, dass für den Export eines Liters Milch mehr Geld aufgewendet werden musste, als ein Bauer dafür erhalten hat. Hier sei mir auch noch eine persönliche Bemerkung gestattet: Ich habe in den frühen achtziger Jahren angesichts dieses volkswirtschaftlichen Unsinns mehrmals vorgeschlagen, die Milchlieferung zu reduzieren. Damals wurde ich von denselben bäuerlichen Funktionären verbal verprügelt, die heute diese Massnahme als das Gelbe vom Ei präsentieren. Für eine Schwäche der neuen agrarpolitischen Massnahmen halte ich auch die sogenannte «Ökoflächen-Förderung». Diese Förderung bietet Bauern, die Teile ihrer Ackerfläche aus der Produktion nehmen, Prämien an. Wenn aber gleichzeitig auf den restlichen Flächen um so mehr mit bedenklichen «konventionellen» Mitteln eine weitere Ertragssteigerung zu erzielen versucht wird, so kann diese Art von Ökopolitik nicht der Weisheit letzter Schluss sein. Erste Ansätze eines Paradigmenwechsels sind aber auch hier erkennbar und durchaus lobenswert.

Für die ökologische Situation in den Alpen und somit auch im Bundesland Salzburg hat der starke ökonomische Druck auf die Berglandwirtschaft aber auch enorme gesamtgesellschaftliche Folgen. Es geht nicht nur um die wirtschaftliche Bedrohung der inzwischen zahlenmässig relativ klein gewordenen Gruppe der Bauern. Durch den zunehmenden Zwang zur Nebenerwerbslandwirtschaft und die enorme Arbeitsüberlastung der bäuerlichen Familien können viele für die ökologische Stabilität erforderliche Arbeitsleistungen (Reproduktionsarbeiten) nicht mehr oder nicht mehr im erforderlichen Ausmass erbracht werden. Aus der wirtschaftlichen Bedrängnis der Bergbauern ergibt sich auch im Bundesland Salzburg das Problem der wachsenden Unternutzung der Kulturlandschaft.<sup>26</sup>

## **5. Die Salzburgerinnen und Salzburger und ihre kulturelle Eigenheit**

Keine Sorge, es geht jetzt nicht um Mozartkugeln, den «Sound of Music» und auch nicht über die Salzburger Festspiele. Auch wenn uns jetzt das 200. Geburtsjahr des Wolfgang Amadeus ins Haus steht. Die Vermarktung dieses «Ereignisses» hat ein internationaler PR-Konzern übernommen. Auch darüber will ich hier nicht meckern. Auf die Rolle der

touristischen «Heimatabende» will ich ebenfalls nicht mehr eingehen. Dazu wurde schon so viel gesagt und geschrieben. Die Menschen, die in den Salzburger Alpen leben, erleben, wie alle anderen Alpenbewohner, gigantische kulturelle Veränderungen. Viele Traditionen, die aus einer überwiegend bäuerlichen Lebensweise entstanden sind, wurden abgebrochen und existieren nur noch in Fragmenten oder in folkloristischer Verfremdung. Unsere Bauern haben sich zu Rohstoff-Produzenten reduzieren lassen. Daran sind wir Bauern zumindest mit schuld. Viele kreative Fähigkeiten, die bäuerliche Handwerker immer wieder die auf ihre Lebens- und Arbeitsbereiche abgestimmten, «sanften» und einfachen Technologien schaffen haben lassen, sind verloren gegangen. Fähigkeiten in der Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte müssen erst wieder mühsam neu erworben werden. Mit dem Verlust der wirtschaftlichen Eigenständigkeit ist aber auch ein hoher Verlust an Selbstwertgefühl einhergegangen. Die Freude über ein selbst hergestelltes Gerät ist dem Stolz auf die gekaufte Maschine gewichen. Die Bauernmöbel, einst wichtiger Ausdruck einer eigenständigen Kultur, wurden – während sie gleichzeitig für städtische Kreise hohen Prestigewert erreichten – durch «Plastik»-Möbel ersetzt. Einhergegangen mit der zunehmend stärker werdenden Abhängigkeit der Berglandwirtschaft und der daraus resultierenden gestalterischen Verarmung ist auch eine fachliche Ausdünnung des mit der Landwirtschaft verbundenen Handwerks. Vielfach sind diese Handwerksbetriebe auch verschwunden. Die Wagner sind Sportartikelhändler geworden und die Schmiede Landmaschinenhändler. Zu den ersten Massnahmen sollte daher gehören, zu erhalten und zu sichern, was im Dorf Bestand haben kann und was noch entwicklungsfähig ist.<sup>27</sup>

Die letzten Jahre haben auch bei uns eine Verstärkung von – im engeren, traditionellen Sinn – kulturellen Aktivitäten gebracht. Besonders wiederum im Gebiet des «Nationalparks Hohe Tauern» wurden, initiiert von einem Landesbeauftragten für den Nationalpark, eine Reihe von Kulturvereinen gegründet. Auch hier lässt sich wieder ein Paradigmawechsel erkennen. Paradigmenwechsel sind ja derzeit üblich. Jedes Wiedererstarken «dorfeigener» oder «regionseigener», also «endogener» Kräfte in Vereinen, bei Festen, im Brauchtum und in allen Ausdrucksformen alltagskultureller Betätigung ist grundsätzlich zu begrüßen. Es ist aber immer wieder zu erkennen, dass die Wurzeln dieser kulturellen Ausdrucksformen von vielen Einheimischen nicht mehr erkannt werden. Nur so könnte sich «Identität» entwickeln, indem die Menschen sich, auf Traditionen aufbauend, mit anderen und neuen Kultureinflüssen auseinandersetzen. Und daraus zeitgemässe, «angepasste» Formen entwickeln. Dieses Verständnis fehlt aber zunehmend. Wenn der Fremdenverkehrsverband Badgastein bereits im März eine Prämierung des «schönsten Almabtriebs» ankündigt und um Anmeldungen bittet,<sup>28</sup> oder wenn im Festprogramm der Nationalparkregion<sup>29</sup> bereits im Frühjahr der «aufgebischte» (geschmückte) Almabtrieb des «Schuhbichlbauern» – noch dazu bei «freiem Eintritt» – angekündigt wird, so wird die Entfernung vom ursprünglichen Sinn klar erkennbar. Die Volkskunde weiss ja: «Wenn sich kein Unglück auf der Alm oder Todesfall am Heimhof ereignet hat, und somit Schmücken des Viehs entfallen oder dunkler Klagkranz getragen werden müsste, fertigen die Almleute buntes «Kranzert» an, das als Maskierung den Tieren einst auf dem Weg von der Höhe ins Tal Schutz verleihen

sollte.»<sup>30</sup> Man kann in diesem Kulturprogramm der Nationalpark-Region auch lesen: «Feierliche Fronleichnamsprozession mit allen Vereinen. Eintritt frei.» Und zum heurigen Almabtrieb wurden Tausende Menschen mit Autobussen nach Hollersbach gekarrt. Die angekündigten Höhepunkte des Dorfgasteiner Dorffestes am 7. August 1988 waren: «Happy-Sound-Music», «Bull-Riding-Meisterschaft» und «Open-Air-Disco». Weil wir gerade bei der Disco sind, will ich Ihnen auch Auszüge aus dem Programm unserer «Kuhbar» für den Winter 1989/90 nicht vorenthalten:

26.12: Fingerhakeln, 27.12.: Wahl des Mister Tarzan – ein Superspass; 1.1.: Ausnüchterungsabend mit Rollmopswettessen; 3.1.: Kuhwettmelken. Wer wird Dorfgasteiner Melkmeister?; 12.1.: Bierfasserstemmen – Die Nacht der starken Männer; 19.1.: Manschare Grande – Spaghetti-Wettessen. 21.1.: Dirty Dancing. Tanzwettbewerb; 24.1.: Tag der Friseure: Ein Glatzkopf wird geschnitten; und so weiter und so fort.

## 6. Einige Perspektiven

### 6.1 *Transitverkehr*

Die mögliche Horrorvision für die neunziger Jahre ist, dass wir zur Durchzugsregion verkommen, in der die Menschen nur stehen bleiben, wenn der Autobahnstau sie dazu zwingt. Auch getankt wird noch kurz vor der Grenze. Als einzige «Wertschöpfung» bleiben uns vielleicht noch Arbeitsplätze für die «Stauberatung». Nur rigorose Massnahmen können uns vor diesen durchaus möglichen Entwicklungen<sup>31</sup> bewahren. Der individualisierte Transitverkehr muss wohl oder übel teurer werden. Je weiter sich der Mensch davon entfernt, den Dreck, den er erzeugt bzw. hinterlässt, auch selbst wieder wegzuräumen, desto weniger ist er bereit, sein Verhalten zu ändern. Die Appelle an die Vernunft sind wahrscheinlich vergebens. Die Katalysatorpflicht auch für durchfahrende Autos wird ebenso nötig sein wie ein breiter Widerstand der Bevölkerung.

### 6.2 *Tourismus*

Will unsere Fremdenverkehrswirtschaft Zukunft haben, so muss sie grundsätzlich umdenken. Unversehrte Landschaft und funktionierende soziokulturelle Strukturen sind Grundvoraussetzungen für die bestmögliche Erholung der Touristen und eine über den Tag hinaus bestehende wirtschaftliche Wertschöpfung unserer Täler. Sie sind auch unabdingbare Voraussetzungen, um die Kommunikations- bzw. Begegnungsformen zwischen Touristen und Bewohnern zu verbessern.

### 6.3 *Wirtschaftsentwicklung*

Eine vor allem auf den Winter konzentrierte Ausweitung des Tourismus hin zu noch mehr Massentourismus wird von vielen Vertretern der Fremdenverkehrswirtschaft

immer noch als einzige wirtschaftliche Chance gesehen. Diese Form wird meines Erachtens aber sicher bald schwere Rückgänge zu verzeichnen haben und die wirtschaftlichen Probleme noch vergrössern. Dem ist als mögliche Entwicklung eine Verstärkung der regionseigenen Möglichkeiten, das Wirtschaften in Kreisläufen, die Stärkung der traditionellen Wirtschaftsformen, des Handwerks und der Berglandwirtschaft entgegenzustellen. Dazu sind aber sicher auch die Ansiedelung bzw. Ausbildung von (nicht allzu grossen) neuen Betrieben nötig. Diese können durchaus mit gut ausgebildeten Menschen aus der Region rechnen, die ansonsten zunehmend in noch grösserer Masse als jetzt in den Salzburger Zentralraum abwandern werden. Nötig ist dafür aber auch der bewusste politische Einsatz zur Förderung dieser Wirtschaftsentwicklung.

#### *6.4 Berglandwirtschaft*

Die Zukunft der Berglandwirtschaft kann nicht darin bestehen, die Bauern zu bezahlten Landschaftspflegern und Greenkeepern zu mutieren. Wenngleich ich mit GERHARD BRUCKMANN, einem österreichischen ÖVP-Nationalratsabgeordneten übereinstimme, der meint: «Wenn wir es für richtig halten, dass die Kosten für Umweltschäden von jenem zu tragen sind, der sie verursacht, dann müssen wir es umgekehrt für richtig finden, die Kosten der Umweltleistungen jenem zu vergüten, der sie erbringt.»<sup>32</sup> Noch mehr Nebenerwerbslandwirtschaft, in der auch das erzeugte Produkt nur noch ein «Nebeneffekt» ist, würde zu einem weiteren drastischen Verfall der kulturellen Identität, des Selbstwertgefühls und der bäuerlichen Fertigkeiten führen. Die Möglichkeit zu einer Entwicklung in diese Richtung besteht als akute und durchaus aktuelle Gefahr. Ein EG-Beitritt würde diese Gefahr noch vergrössern. Positive Zukunftsbilder für die Berglandwirtschaft sind besonders schwer zu entwerfen. Den Stein der Weisen wird man hier besonders schwer finden. Die Richtung wird aber sein müssen, auf eine noch stärkere Produktqualität hinzuarbeiten, diese in stärkerer Masse zu veredeln und selbst zu vermarkten. Die Möglichkeiten dazu, gerade in Verbindung mit einem auf Qualität bedachten Tourismus, sind sicher noch nicht ausgeschöpft. Neue Erwerbskombinationen müssen aber ebenso gefunden werden. Diese werden aber stärker als die bisherigen Nebenerwerbsmöglichkeiten in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Landwirtschaft und der bäuerlichen Lebensweise stehen müssen. Ansätze und Möglichkeiten zeichnen sich ab. Auch wir Bauern müssen diese aber viel stärker als bisher suchen und nützen. Viele kleine Lösungen werden viel eher zum Erfolg führen als das Warten auf die grossen Lösungen «von oben».

Die Folge einer derartigen Entwicklung würde über kurz oder lang aber auch wieder zu einem neuen Selbstverständnis, zu einem stärkeren Selbstbewusstsein, zu einer neuen «kulturellen Identität», zu einem lebensfähigen kulturellen Milieu<sup>33</sup> führen.



**Anmerkungen:**

- <sup>1</sup> Daten und Fakten Bundesland Salzburg. Wer, was und wo im Bundesland Salzburg. (Schriftenreihe des Landespressebüros. Salzburg Informationen, Nr. 64) Salzburg 1988, S. 58f.
- <sup>2</sup> Ebd., S.61; z.B.: Bevölkerung am 21.3.1934: 246 000, am 12.5.1981: 442 000; Geburtenbilanz 1971–1981: +20 000; Wanderungsbilanz 1971–1981: +17 200.
- <sup>3</sup> Vgl. dazu z.B. etwa: SCHEURINGER, BRUNDHILDE, Die Sozialstruktur im Bundesland Salzburg. In: Dachs, Herbert (Hrsg.), Das politische, soziale und wirtschaftliche System im Bundesland Salzburg. Festschrift zum Jubiläum «40 Jahre Salzburger Landtag», Salzburg 1985, S. 333–392, 334ff.; BARTH, GUNDA, Das Wirtschaftssystem im Bundesland Salzburg, In: Dachs, 393–476, 384f.
- <sup>4</sup> Im Zeitraum 1971–1981 waren im Lungau und im Pongau leichte Rückgänge und im Pinzgau eine Stagnation der Wohnbevölkerung eingetreten. Aktuellere Zahlen sind erst nach der Volkszählung 1991 verfügbar.
- <sup>5</sup> Salzburg erhielt aus der Marshallplan-Hilfe bis 1954 1,8 Mrd. öS, die höchste Pro-Kopf-Quote aller Bundesländer.
- <sup>6</sup> Vgl. LINDINGER, GERHARD, Salzburg auf dem Weg zum «Durchhaus Europas»? Transitverkehr ohne Ende – oder: TRANSIT Gloria Salisburgensis ... In: Dachs, Herbert/Floimair, Roland (Hrsg.), Salzburger Jahrbuch für Politik 1989. Salzburg 1989, S. 167–193.
- <sup>7</sup> Vgl. dazu und zu den folgenden Zahlen: LINDINGER, S. 173.
- <sup>8</sup> Amt der Tiroler Landesregierung, 1987.
- <sup>9</sup> Vgl. LINDINGER (Anm. 6), S. 169. Ein Vergleich zwischen Inländerverkehr und Reiseverkehr (nur PKW) zeigt, dass 2,7 Millionen österreichische PkW bei 12 000 km durchschnittlicher Jahresleistung rund 32 Milliarden Kilometer Fahrstrecke absolvieren. Im Reiseverkehr (Transit) bringen rund 60 Millionen Pkw bei 300 km durchschnittlicher Fahrt durch Österreich rund 18 Milliarden km Fahrstrecke hinter sich. Vgl. dazu: SCHNEIDER MANN S Au: Transitverkehr belastet die Umwelt immer stärker. Presseaussendung der Porsche Austria KG, Wien, 1.2.1989.
- <sup>10</sup> WAGNER, AXEL, Memorandum Verlagerung des Transitverkehrs von der Strasse auf die Schiene, Salzburg 1987.
- <sup>11</sup> Vgl. dazu KLAMBAUER, HANS-PETER, Badgastein. Kritische Bestandsaufnahme eines Fremdenverkehrsortes mit Tradition. In: Dachs/Floimair, S. 233–256. Die Zahlen für das Gasteinertal: Im Sommer ist seit Jahren ein Rückgang der Nächtigungszahlen zu verzeichnen. Badgastein verzeichnete 1988 477 863 Nächtigungen im Sommerhalbjahr (Höchstwert bereits 1953 mit 662 111 Nächtigungen!), Bad Hofgastein 619 348 (1980: 760 827) und Dorfgastein 51 064 (1973: 100 972) Nächtigungen. Die Zahlen für das Winterhalbjahr (1988): Badgastein: 563 280 (Höchststand 1986: 589 840), Bad Hofgastein: 694 407 (= Höchststand), Dorfgastein: 130 438 (= Höchststand).
- <sup>12</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.), Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, Wien 1988.
- <sup>13</sup> In der Gemeinde Saalbach-Hinterglemm stehen beispielsweise den rund 3000 Gemeindebewohnern mehr als 20 000 Gäste (ohne Tagesgäste zum Schilaulf) gegenüber.
- <sup>14</sup> Ein Gasteiner Seilbahn-Manager meinte in einem vor wenigen Wochen mit ihm geführten Gespräch: «Unsere gesamte Landesregierung besteht aus Grünen.» Die Zusammensetzung dieser siebenköpfigen Landesregierung: 4 ÖVP, 2 SPÖ und 1 FPÖ. Auch der Geschäftsführer der Salzburg/Land-Tourismus-Gesellschaft wird laufend als «Grüner» apostrophiert.
- <sup>15</sup> Dazu: Salzburger Nationalpark Report. Salzburg 1989 (Schriftenreihe des Landespressebüros, Nr. 69), S. 17–22.
- <sup>16</sup> HASSLACHER, PETER, Überlegungen zu einem sanften Tourismus, In: Nationalpark Report, 110–111; Ders., Sanfter Tourismus – Virgental. Herausgegeben vom ÖAV, Innsbruck 1984.
- <sup>17</sup> ROCHLITZ, KARL-HEINZ, Sanfter Tourismus: Theorie und Praxis – das Beispiel Virgental, In: Maier, J. (Hrsg.), Naturnaher Tourismus im Alpenraum. Möglichkeiten und Grenzen. Bayreuth 1985. Zur Entwicklung des Begriffes und der «Theoriebildung» siehe: MOSE, INGO, Sanfter Tourismus im Nationalpark Hohe Tauern. Probleme und Perspektiven am Beispiel des oberen Oberpinzgau (Land Salzburg), Vechta 1988 (= Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft Nr. 6).

- <sup>18</sup> Direkt an der Tauernautobahn gelegen weist Flachau in meinen Augen besonders krasse raumplanerische Fehlentwicklungen auf. Den knapp 2000 Einwohnern stehen über 7000 Betten gegenüber, die zudem auch jetzt noch jährlich um Hunderte mehr werden.
- <sup>19</sup> Quelle für diese Zahlen ist Mag. WILFRIED BISCHOFER von der wirtschaftspolitischen Abteilung der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Salzburg.
- <sup>20</sup> 1979 wurde von der Bundesregierung eine «Sonderaktion für entwicklungsschwache Berggebiete» ins Leben gerufen. Diese Sonderaktion und eine diese begleitende wirtschaftliche und (allerdings nicht entsprechend intensiv weiterverfolgte) kulturelle «Regionalberatung» wurde von der Österreichischen Bergbauernvereinigung und dem «Bergland-Aktionsfonds» mit initiiert und aufgebaut. Später übernahm diese Arbeit die dann gegründete Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung (ÖAR).
- <sup>21</sup> Ausführlich habe ich dazu in meinem Beitrag «Dorferneuerung in Salzburg». In: DACHS/FLOIMAIR, S. 53–75, Stellung bezogen.
- <sup>22</sup> REINISCH, RAINER, Zwischen Goldhaube und Traktor. Kritische Anmerkungen zur Dorferneuerung. In: SIR (Salzburger Institut für Raumforschung), Dorferneuerung in Österreich. Versuch und Irrtum, Salzburg 1988, S. 14–24, hier S. 20.
- <sup>23</sup> Vgl. Agrar Report. Salzburg 1985, S. 43.
- <sup>24</sup> Vgl. etwa WERNISCH, A., Wieviel arbeitet die bäuerliche Familie? Teil IV: Die Arbeitsbelastung in den bäuerlichen Fremdenverkehrsbetrieben. In: Der Förderungsdienst 27(1979), Heft 3, S. 13–16.
- <sup>25</sup> Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hrsg.), Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1988. Wien 1989.
- <sup>26</sup> Eine sehr grundlegende Abhandlung zu dieser Problematik findet sich bei BÄTZING, WERNER, Ökologische Stabilität und Labilität der alpinen Kulturlandschaft. Traditionelle Lösungen, heutige Probleme und Perspektiven für die Zukunft. Bern 1988 (= Fachbeiträge zur schweizerischen MAB-Information, 27).
- <sup>27</sup> Siehe dazu auch: HERMS, ARNO, Zur Sicherung ökonomischer Grundlagen in der Dorferneuerung. In: Ermert, Karl/Jarre, Jan (Hrsg.), Leben im Dorf. Die Perspektiven einer tragfähigen Dorferneuerung unter sozialen, ökonomischen und kulturellen Aspekten. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 8.–10.2. 1985, Loccum 1985, S. 70–75 (Loccumer Protokolle 5/85).
- <sup>28</sup> Brief des Fremdenverkehrsverbandes Badgastein «An alle Almbewirtschafter im Gasteinertal, Badgastein 19.3.1987».
- <sup>29</sup> Tauriska Fest Magazin in den Salzburger Nachrichten. Kultursommer in der Region Nationalpark Hohe Tauern 1988. Eine Beilage der Salzburger Nachrichten. S. 17.
- <sup>30</sup> HANAK, ELFRIEDE/MARTISCHNIG, MICHAEL, Salzburg. Traditionelles Handwerk – Lebendige Volkskunst. Wien 1981, S. 210.
- <sup>31</sup> Prognostiziert ist eine Steigerung des Personenverkehrs bis zum Ende des Jahrhunderts um rund 40 Prozent und eine Steigerung des Transitgüterverkehrs auf der Strasse um rund 70 Prozent. Vgl. dazu: LINDINGER, a.a.O., S.171–172.
- <sup>32</sup> BRUCKMANN, GERHARD, Megatrends für Österreich. Wege in die Zukunft. Wien 1988, S. 42.
- <sup>33</sup> Vgl. KRAMER, DIETER, Hoffnungsträger Provinz? In: Pro Regio. Zeitschrift für Provinzarbeit und eigenständige Regionalentwicklung, Heft 3+4/1989, S. 9–16.



